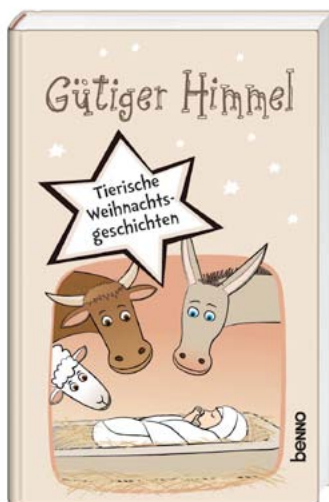


Leseprobe



Gütiger Himmel

Tierische Weihnachtsgeschichten

120 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, zweifarbig gestaltet
ISBN 9783746241364

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Gütiger Himmel



benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4136-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Coverbild: © Lucie Skalova/shutterstock
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)

Inhalt

1. Auf vier Beinen durch den Advent

<i>Gebrüder Grimm</i> Von dem Sommer- und Wintergarten	8
<i>Henry David Thoreau</i> Winterliche Besucher	11
<i>Erwin Moser</i> Die Weihnachtsmäuse	13
<i>Selma Lagerlöf</i> Die Mausefalle	17
<i>Vicki Baum</i> Der Weihnachtskarpfen	26
<i>-minu</i> Vier Katzen unterm Weihnachtsbaum	39
<i>Luise Büchner</i> Die Geschichte vom Christkind-Vogel	44

2. Tierische Weihnachtsgeschenke

<i>Emil Zopfi</i> Weihnachten mit Bobby	52
<i>Victor Blütghen</i> Das Kind mit dem Kätzchen	60

<i>Christa Schlüter</i>	
Die gestohlene Weihnachtsgans	63
<i>Klaus Granzow</i>	
Der Weihnachtshase	66
<i>Herbert Rosendorfer</i>	
Der Weihnachtsdackel	68
3. Mehr als Ochs und Esel	
<i>Josef Lada</i>	
Die Tiere an der Krippe	77
<i>Agatha Christie</i>	
Der unfolgsame Esel	80
<i>Karl Heinrich Waggerl</i>	
Wie der kranke Vogel geheilt wurde	84
<i>Hans Orth</i>	
Weihnachten der Tiere – Die Geschenke der Tiere	86
<i>Johannes Jourdan</i>	
Der große Lobgesang der Tiere	88
<i>Überliefert</i>	
Der Wolf an der Krippe	91
<i>Rudolf Otto Wiemer</i>	
Die Katze von Betlehem	93
<i>Andreas Knapp</i>	
Rede des Esels von Betlehem an das Jesuskind	97
<i>Karl Heinrich Waggerl</i>	
Der störrische Esel und die süße Distel	100
<i>Jules Supervielle</i>	
Besuch der Tiere	103

1.

Auf vier Beinen durch den Advent

Von dem Sommer- und Wintergarten

Ein Kaufmann wollte auf die Messe gehen, da fragte er seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Die älteste sprach: „Ein schönes Kleid“, die zweite: „Ein paar hübsche Schuhe“, die dritte: „Eine Rose“. Aber die Rose zu verschaffen, war etwas Schweres, weil es mitten im Winter war, doch weil die jüngste die schönste war, und sie eine große Freude an den Blumen hatte, sagte der Vater, er wolle zusehen, ob er sie bekommen könne und sich rechte Mühe darum geben.

Als der Kaufmann wieder auf der Rückreise war, hatte er ein prächtiges Kleid für die älteste, und ein paar schöne Schuhe für die zweite, aber die Rose für die dritte hatte er nicht bekommen können, wenn er in einen Garten gegangen war und nach Rosen gefragt, hatten die Leute ihn ausgelacht: Ob er denn glaube, dass die Rosen im Schnee wüchsen.

Das war ihm aber gar leid, und wie er darüber sann, ob er gar nichts für sein liebstes Kind mitbringen könne, kam er vor ein Schloss, und dabei war ein Garten, in dem war es halb Sommer und halb Winter, und auf der einen Seite blühten die schönsten Blumen groß und klein und auf der andern war alles kahl und lag tiefer Schnee. Der Mann stieg vom Pferd herab und wie er eine ganze Hecke voll Rosen auf der Sommerseite erblickte, war er froh, ging hinzu und brach eine ab, dann ritt er wieder fort.

Er war schon ein Stück Wegs geritten, da hörte er etwas hinter sich herlaufen und schnaufen, er drehte sich um, und sah ein großes schwarzes Tier, das rief: „Du gibst mir meine Rose wieder, oder ich mache dich tot, du gibst mir meine Rose wieder, oder ich mach dich tot!“

Da sprach der Mann: „Ich bitte dich, lass mir die Rose, ich soll sie meiner Tochter mitbringen, die ist die Schönste auf der Welt.“ „Meinetwegen, aber gib mir die schöne Tochter dafür zur Frau!“

Der Mann, um das Tier loszuwerden, sagt ja, und denkt, das wird doch nicht kommen und sie fordern, das Tier aber rief noch hinter ihm drein: „In acht Tagen komm ich und hol meine Braut.“

Der Kaufmann brachte nun einer jeden Tochter mit, was sie gewünscht hatten; sie freuten sich auch alle darüber, am meisten aber die jüngste über die Rose.

Nach acht Tagen saßen die drei Schwestern beisammen am Tisch, da kam etwas mit schwerem Gang die Treppe herauf und an die Türe und rief: „Macht auf! Macht auf!“

Da machten sie auf, aber sie erschrakten recht, als ein großes schwarzes Tier hereintrat. „Weil meine Braut nicht gekommen, und die Zeit herum ist, will ich mir sie selber holen.“ Damit ging es auf die jüngste Tochter zu und packte sie. Sie fing an zu schreien, das half aber alles nichts, sie musste mit fort, und als der Vater nach Haus kam, war sein liebstes Kind geraubt. Das schwarze Tier aber trug die schöne Jungfrau in sein Schloss, da war's gar wunderbar und schön, und Musikanten waren darin, die spielten auf, und unten war der Garten halb Sommer und halb Winter, und das Tier tat ihr alles zuliebe, was es ihr nur an den Augen absehen konnte. Sie aßen zusammen, und sie musste ihm aufschöpfen, sonst wollte es nicht essen, da ward sie dem Tier hold, und endlich hatte sie es recht lieb.

Einmal sagte sie zu ihm: „Mir ist so Angst, ich weiß nicht recht warum, aber mir ist, als wäre mein Vater krank, oder eine von meinen Schwestern, könnte ich sie nur ein einziges Mal sehen!“

Da führte sie das Tier zu einem Spiegel und sagte: „Da schau hinein“, und wie sie hineinschaute, war es recht, als wäre sie zu Haus; sie sah ihre Stube und ihren Vater, der war wirklich krank aus Herzeleid, weil er sich Schuld gab, dass sein liebstes Kind von einem wilden Tier geraubt und gar von ihm aufgefressen sei, hätt' er gewusst, wie gut es ihm ging, so hätte er sich nicht betrübt; auch ihre zwei Schwestern sah sie am Bett sitzen, die weinten. Von dem allen war ihr Herz ganz schwer, und sie bat das Tier, es sollte sie nur ein paar Tage wieder heimgehen lassen.

Das Tier wollte lange nicht, endlich aber, wie sie so jammerte, hatte es Mitleiden mit ihr und sagte: „Geh hin zu deinem Vater, aber versprich mir, dass du in acht Tagen wieder da sein willst.“

Sie versprach es ihm, und als sie fort ging, rief es noch: „Bleib aber ja nicht länger als acht Tage aus.“ Wie sie heim kam, freute

sich ihr Vater, dass er sie noch einmal sähe, aber die Krankheit und das Leid hatten schon zu sehr an seinem Herzen gefressen, dass er nicht wieder gesund werden konnte, und nach ein paar Tagen starb er. Da konnte sie an nichts anderes denken vor Traurigkeit, und hernach ward ihr Vater begraben, da ging sie mit zur Leiche, und dann weinten die Schwestern zusammen und trösteten sich, und als sie endlich wieder an ihr liebes Tier dachte, da waren schon längst die acht Tage herum. Da ward ihr recht Angst, und es war ihr, als sei das auch krank, und sie machte sich gleich auf und ging wieder hin zu seinem Schloss.

Wie sie aber wieder ankam, war's ganz still und traurig darin, die Musikanten spielten nicht, und alles war mit schwarzem Flor behangen. Der Garten aber war ganz Winter und von Schnee bedeckt. Und wie sie das Tier selber suchte, war es fort, und sie suchte aller Orten, aber sie konnte es nicht finden. Da war sie doppelt traurig, und wusste sich nicht zu trösten, und einmal ging sie so traurig im Garten, und sah einen Haufen Kohlhäupter, die waren oben schon alt und faul, da legte sie die herum, und wie sie ein paar umgedreht hatte, sah sie ihr liebes Tier, das lag darunter und war tot. Geschwind holte sie Wasser und begoss es damit unaufhörlich, da sprang es auf und war auf einmal verwandelt und ein schöner Prinz. Da ward Hochzeit gehalten und die Musikanten spielten gleich wieder, die Sommerseite im Garten kam prächtig hervor, und der schwarze Flor ward abgerissen, und sie lebten vergügt miteinander immerdar.

Gebrüder Grimm

Winterliche Besucher

Um diese Jahreszeit hatte ich selten Besuch. Wenn der Schnee am tiefsten lag, wagte sich zeitweise für ein, zwei Wochen kein Wanderer in die Nähe meines Hauses. Doch ich lebte dort behaglich wie eine Feldmaus oder Vieh und Federvieh, von denen man sagt, dass sie lange Zeit in Schneewehen begraben überleben, sogar ohne Futter; oder wie die Familie jenes frühen Siedlers in der Stadt Sutton im Staate Massachusetts, dessen Hütte im großen Schnee von 1717 während seiner Abwesenheit vollständig von Schnee bedeckt wurde; und ein Indianer fand sie allein aufgrund des Lochs, das durch den Atem des Schornsteins in der Schneeverwehung entstanden war, und rettete die Familie. Aber kein freundlicher Indianer kümmerte sich um mich; doch brauchte er's auch nicht, denn der Hausherr war ja daheim. Der große Schnee! Wie fröhlich das klingt! Als die Farmer mit ihren Gespannen nicht mehr in Wald und Moor konnten, mussten sie die schattenspendenden Bäume vor ihren Häusern fällen, und als die Schneedecke stärker wurde, fällten sie die Bäume im Moor – zehn Fuß überm Boden, wie sich im nächsten Frühjahr herausstellte.

Bei tiefstem Schnee hätte man den Pfad, den ich von der Landstraße zu meinem Haus zu nehmen pflegte – ungefähr eine halbe Meile –, als gewundene und gepunktete Linie darstellen können, mit großen Abständen zwischen den Punkten. Denn eine Woche lang, bei gleichbleibendem Wetter, machte ich beim Kommen und Gehen die gleiche Zahl von Schritten, im gleichen Abstand, absichtlich und präzise wie ein Zirkel in meine eigenen tiefen Spuren tretend – zu solchen Gewohnheiten treibt uns der Winter; doch waren meine Spuren oft nur vom Blau des Himmels erfüllt. Freilich konnte mich kein Wetter bei meinen Spaziergängen oder – besser gesagt – Streifzügen stören. Oft watete ich acht oder zehn Meilen durch den tiefsten Schnee, um meine Verabredung mit einer Rotbuche oder einer gelben Birke einzuhalten; oder mit einer alten Bekannten unter den Föhren, denen Eis und Schnee die Äste niedergebogen und den Wipfel so zugespitzt hatten, dass sie wie

Tannen aussahen. Ich stapfte auf die Gipfel der höchsten Hügel, auch wenn der Schnee zwei Fuß hoch lag und jeder Schritt einen neuen Schneesturm auf meinen Kopf niedergehen ließ; manchmal kroch ich auf Händen und Füßen dorthin, wenn die Jäger bereits im Winterquartier waren. Eines Nachmittags unterhielt ich mich damit, eine gestreifte Eule (*Strix nebulosa*) zu beobachten, die auf einem der unteren abgestorbenen Äste einer Weißtanne saß: in der Nähe des Stamms, am helllichten Tag! Ich stand etwa fünf Meter entfernt. Sie konnte mich hören, wenn ich mich bewegte und meine Füße den Schnee knirschen ließen, deutlich sehen konnte sie mich nicht.

Wenn ich besonders laut war, streckte sie ihren Nacken, sträubte ihre Nackenfedern und riss ihre Augen weit auf. Aber ihre Lider sanken rasch wieder herab und sie begann zu dösen. Auch mich überkam ein Gefühl der Schläfrigkeit, nachdem ich sie eine halbe Stunde beobachtet hatte, wie sie so dasaß mit halb offenen Augen wie eine Katze, eine geflügelte Schwester der Katze. Ihre Lider waren nur einen winzigen Schlitz geöffnet, wodurch sie einen halbinselhaften Kontakt mit mir hielt. So, fast geschlossenen Auges, schaute sie aus dem Land der Träume und bemühte sich, mich wahrzunehmen, den vagen Gegenstand, das Etwas, das ihre Träume störte. Schließlich, wegen eines lautereren Geräuschs oder meines Nähertretens, wurde sie unruhig und drehte sich träge auf ihrem Sitz, gleichsam unwillig darüber, dass ihre Träume gestört wurden. Und als sie sich in die Luft erhob und durch die Föhren flog, ihre Flügel zu unerwarteter Breite ausgespannt, konnte ich nicht den geringsten Laut vernehmen. Geleitet mehr von einem feinen Gespür für die Nähe der Föhren als durch deren Anblick, ihren halbdunklen Weg wie mit empfindlichen Fittichen spürend, fand sie einen neuen Ast, wo sie in Frieden das Heraufdämmern ihres Tages erwarten konnte.

Henry David Thoreau

Die Weihnachtsmäuse

Im Haus der Familie Horvath gab es einen kleinen Raum, den alle Familienmitglieder „Speisekammer“ nannten. Aber eigentlich war er mehr ein Abstellraum, ein Besenkammerl. Früher, zu Großvaters Zeiten, als es noch keine Kühlschränke gab, war er eine richtige Speisekammer gewesen. Nun waren die Regale der Speisekammer mit leeren Flaschen, alten Schuhen, vergilbten Zeitungen, leeren Kartons und anderem Krimskrams gefüllt. Nur in einem Fach stand noch eine lange Reihe von Marmeladegläsern.

Im Dezember, als die Tage und Nächte immer kälter geworden waren, hatten sich zwei Hausmäuse vom Dachboden in dieser Speisekammer einquartiert. Die Kälte hatte sie heruntergetrieben. Irgendwie hatten sie einen Weg in die Speisekammer gefunden. Wie – das wussten nur die Mäuse selber. Für Menschen wird es ewig unverständlich bleiben, wie Mäuse in geschlossene Räume eindringen können. Das ist das große Geheimnis des Mäusevolkes!

In der Speisekammer war es viel angenehmer als auf dem zugigen Dachboden, denn sie lag direkt neben dem geheizten Wohnzimmer. Die beiden Mäuse bauten sich ein weiches, bequemes Nest in dem Karton mit Weihnachtsschmuck und es gefiel ihnen recht gut in ihrer neuen Umgebung. Der Speisezettel ließ zwar zu wünschen übrig – die Mäuse konnten nur Marmelade essen –, aber sie hatten es warm, und das war ihnen für den Augenblick das Wichtigste.

Doch dann trat ein Ereignis ein, das den beiden Hausmäusen wie ein Wunder vorkam! Einige Tage vor Weihnachten buk Mutter Horvath große Mengen von Weihnachtsbäckerei. Drei volle Teller mit den verschiedensten Köstlichkeiten stellte sie in das Regal in der Speisekammer. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, kamen die Mäuse aus ihrem Versteck hervor und begannen nach Herzenslust die frischen Bäckereien zu benagen. Und wie hungrig sie waren! Sie konnten beinahe nicht mehr aufhören zu essen.

Während die Mäuse bei ihrem Mahl saßen, öffnete sich plötzlich ganz, ganz leise die Speisekammertür.

Elisabeth, die neunjährige Tochter der Horvaths, schlich herein. Sie wollte nämlich an den Bäckereien naschen und war deswegen so leise, weil es ihr die Mutter verboten hatte. Natürlich – Weihnachtsbäckerei ist für Weihnachten und für die Feiertage danach bestimmt!

Die beiden Hausmäuse bemerkten Elisabeth nicht sofort und so konnte sie das Mädchen einige Augenblicke lang beobachten. Dann allerdings spürten die Mäuse die Anwesenheit des Menschen und huschten gedankenschnell in ihr Versteck.

Elisabeth war entzückt von dieser seltenen Beobachtung. „Ihr braucht keine Angst zu haben, Mäuse!“, flüsterte sie. „Ich tue euch nichts. Ich werde auch nicht verraten, dass ihr genascht habt!“

Elisabeth guckte vorsichtig hinter die Kartons, aber von den Mäusen war nichts mehr zu sehen. Nicht einmal eine Schwanzspitze. Da hörte sie die Mutter ihren Namen rufen und Elisabeth verließ rasch die Speisekammer.

In den darauf folgenden Tagen besuchte Elisabeth mindestens zehnmal die Speisekammer. Sie tat es heimlich, wenn Mutter gerade in der Küche beschäftigt war. Die Mäuse sah das Mädchen nicht mehr, aber es bemerkte mit Wohlwollen, dass weitere Bäckereien benagt worden waren.

„Ich werde euch ein bisschen Wurst und Käse bringen“, sagte Elisabeth einmal. „Von den vielen Süßigkeiten verderbt ihr euch sonst den Magen.“

Und dann war der 24. Dezember da! Am Nachmittag besuchte Elisabeth ihre Freundin, die drei Häuser weiter wohnte, während die Eltern den Weihnachtsbaum schmückten.

Als Elisabeth gegen Einbruch der Dunkelheit nach Hause kam, stand bereits der Christbaum in all seiner Pracht auf dem Tisch im Wohnzimmer.

„Stell dir vor, Lisi“, sagte die Mutter, „in der Speisekammer sind Mäuse! Sie haben unsere gute Weihnachtsbäckerei angefressen. Ich musste viel davon wegwerfen. Vater hat bereits einige Mausefallen aufgestellt.“

„Nein!“, rief Elisabeth heftig. „Das dürft ihr nicht tun! Das ist gemein von euch!“

Mutter machte ein bestürztes Gesicht.

„Aber Lisi!“, rief sie.

Elisabeth lief in die Speisekammer und stieß mit einem Besenstiel die Mausefallen aus dem Regal. Sie hatte Tränen in den Augen und war sehr wütend.

Vater kam in das Zimmer. „Was ist denn hier los?“, fragte er, als er seine zornige Tochter sah.

„Ich weiß nicht“, sagte die Mutter ein bisschen hilflos. „Ich verstehe das nicht.“

Elisabeth gab den Mausefallen Tritte. Nun heulte sie drauflos. Vater begann schön langsam zu begreifen. „Aber Lisi“, sagte er, „es ist doch nichts Ungewöhnliches, dass man Mausefallen aufstellt, wenn Mäuse im Haus sind. Mäuse sind üble Schädlinge!“

„Diese nicht!“, heulte Elisabeth. „Sie haben bloß Hunger... und... und sie sind genauso von Gott erschaffen... alle Tiere sind das... und heute ist doch Weihnachten...“

Mutter und Vater sahen sich betroffen an. „Beruhige dich, mein Sonnenscheinchen“, sagte Vater milde und drückte Elisabeth an sich. „Du hast ja recht... Weißt du was? Gleich morgen früh werden wir die Mäuse gemeinsam suchen. Wir geben sie in eine Schachtel und tragen sie in die Scheune. Dort haben sie es viel schöner als in der muffigen Speisekammer. Im Stroh ist es warm und dort finden sie auch viele Getreidekörner, sodass sie nicht hungern müssen. Einverstanden?“

Elisabeth schluchzte, aber schließlich nickte sie. Mutter drehte seufzend die Augen zum Himmel. Aber sie lächelte dabei.

Der Abend war gerettet und es wurde noch ein schönes Weihnachtsfest. Unter den vielen Geschenken, die Elisabeth bekam, befanden sich auch eine kleine Puppenküche und ein Puppenschlafzimmer. Elisabeth war glücklich.

Als die Familie Horvath schlafen gegangen war und im Haus alles still war, kamen die zwei Mäuse aus der Speisekammer in das Wohnzimmer geschlichen. Die Horvaths hatten nämlich vergessen, die Speisekammertür zu schließen.

Die Hausmäuse schnupperten. Zweierlei rochen sie: würzigen Tannennadelduft vom Christbaum und, etwas feiner, die Weih-

nachtsbäckerei, die auf dem Tisch unter dem Baum stand.

Beide Düfte gefielen ihnen außerordentlich und sie kletterten auf den Tisch und aßen sich noch einmal satt. Dann huschten sie durch das Wohnzimmer, berochen dies und jenes und schlüpfen schließlich in Elisabeths Zimmer.

Dort fanden die Mäuse in einer dunklen Ecke das Puppenschlafzimmer. Und weil sich das kleine Puppenbettchen so einladend weich anfühlte, krochen sie hinein und waren kurz darauf ebenfalls eingeschlummert...

Erwin Moser

Die Mausefalle

Im Lande lebte ein Mann, der herumzog und kleine Mausefallen aus Stahldraht verkaufte. Er verfertigte sie selbst in seinen Mußstunden. Das Material erbettelte er sich in Kramläden oder in größeren Bauernhöfen, sodass die Herstellungskosten so gering wie möglich waren. Aber das Geschäft war wohl nicht besonders einträglich, und er musste es bisweilen mit Betteln und Stibitzen probieren, um nur sein Leben zu fristen. Auch das wollte nicht recht reichen. Die Kleider hingen ihm immer in Fetzen vom Leibe, die Wangen waren eingefallen, und der Hunger leuchtete ihm aus den Augen.

Als er eines dunklen Abends unterwegs war, erblickte er eine kleine graue Hütte, die dicht am Wegesrand lag, und klopfte an, um Nachtherberge zu erbitten. Die wurde ihm auch nicht verweigert. Ja, anstatt der sauren Mienen, die ihn sonst zu begrüßen pflegten, wenn er in eine Stube kam, schien der Eigentümer, der ein freundlicher alter Mann ohne Weib und Kind war, sehr erfreut, dass jemand ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft leisten wollte. Vor allem einmal stellte er den Breitopf auf das Feuer und bot ihm ein Abendbrot. Dann schnitt er von einer Tabaksrolle so viel herunter, dass es zum Stopfen der Pfeife des Fremden und seiner eigenen langte, und schließlich nahm er ein altes Kartenspiel hervor und spielte mit dem Gast bis zur Schlafenszeit Sechsendsechzig.

So freigebig er mit Grütze und Tabak gewesen war, war er auch mit seinem Vertrauen. Noch bevor das Wasser im Kessel aufkochte, hatte der Gast schon erfahren, was für ein Mann er war und wie es ihm erging. In den Tagen seiner Kraft war er Tagelöhner auf dem Gute Ramsjö gewesen. Jetzt, wo er nicht mehr arbeiten konnte, war es seine Kuh, die ihn ernährte. Mitten im Spiel legte er mehrmals die Karten weg, um von dieser Kuh zu erzählen, die so maßlos viel Milch gab. Er brachte sie jeden Tag in die Meierei, und vorigen Monat hatte er ganze dreißig Kronen dafür eingeheimst. Der Alte ging zum Fenster und nahm einen Lederbeutel herunter, der an einem Nagel am Fensterkreuz hing. Er kramte drei zerknit-

Quellenverzeichnis

Texte

Vicki Baum, Der Weihnachtskarpfen. Copyright © 1941 by Valentina Lert and Peter S. Lert

Klaus Granzow, Der Weihnachtshase, aus: Leise rieselt der Schnee. Pommersche Weihnachtsgeschichten Kleine Reihe Bd. I 1996 © Pommersche Landsmannschaft, Lübeck

Andreas Knapp, Rede des Engels von Betlehem an das Jesuskind, aus Andreas Knapp, Mit Engeln und Eseln. Weise Weihnachtsgeschichten © Echter Verlag Würzburg 2013

Josef Lada, Die Tiere an der Krippe, aus: ders., Kater Mikesch © S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014, erstmals erschienen 1962 im Sauerländer Verlag

-minu, Vier Katzen unterm Weihnachtsbaum. In: Florenze Develey (Hrsg.), Auch Engel haben Hunger © Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 2006

Erwin Moser, Die Weihnachtsmäuse © Alle Rechte beim Autor

Hans Orths, Weihnachten der Tiere © Alle Rechte beim Autor

Herbert Rosendorfer, Der Weihnachtsdackel aus: Die Frau seines Lebens und andere Geschichten © 1985 by nmphenburger in F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Christa Schlüter, Die gestohlene Weihnachtsgans, aus: Heidi Kaiser, Erzählbuch zur Weihnachtszeit © Verlag Ernst Kaufmann, Lahr

Jules Supervielle (1884- 1960): Besuch der Tiere, aus: ders., Ochs und Esel bei der Krippe, deutsche Übersetzung von Gustav Rademacher © by FA. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.

Karl Heinrich Waggerl, Der störrische Esel und die süße Distel, aus: Karl Heinrich Waggerl, Sämtliche Weihnachtserzählungen © Otto Müller Verlag, Salzburg 2013

Rudolf Otto Wiemer, Die Katze von Betlehem, aus: ders., Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, Quell-Verlag 1995, © Rudolf Otto Wiemer Erben, Hildesheim

Emil Zopfi, Weihnachten mit Bobby © Alle Rechte beim Autor

Wir danken den genannten Inhabern von Textrechten für die freundliche Erteilung der Abdruckgenehmigung. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.